

Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gedruckte Kleinzeile auf der ersten
Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Fried (vormals E. Auffermann). Sprechstunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach B. Bauer).

Nr. 56. Tiflis, den 20. Juli 1919. 11. Jahrgang.

Im Namen Gottes ist auf der Alexanderstrasse, Nr. 47, **Versammlung** eröffnet und Tiflis, eine **Versammlung** wird zunächst bis auf weiteres, so der Herr will, **jeden Sonntag**, von 5—6^{1/2} Uhr nachmittags.

Wort-Gottes-Betrachtung
mit Gebet und Gesang stattfinden.
Jedermann, der's ernst mit seiner Seele meint, ist dazu herzlich eingeladen.
Ps. 89, 47. 48.

Zahnarzt S. Prissmann
v. Deutsch.-Militär-Krankenhaus -- Tiflis
empfangt Privatranke von 10—1 u. v. 3—6
Michailowsky Pereulok (Mikhailovskij pereulok) N 7, Haus Kaukewitsch.
Laboratorium künstlicher Zähne.

Zur politischen Lage

Inland. — Unter der Überschrift: „Die finanzielle Krankheit“ findet sich in den „Nowosti Daja“ (Tiflis, 17. Juli, Nr. 293) ein Aufsatz, der folgende überraschende Mitteilung enthält: „Es heißt, daß den tifliser Banken und Finanzbuden, die ihr auf Spekulation beruhendes Wohl-ergeben namentlich auf dem Steigen und Sinken des Kurzes der transkaukasischen Bous und dem Wechseln von allerhand Baluta gründen, der Antrag gestellt worden ist, den transkaukasischen Rubel dem „Nikolai“ oder „Kerensti“-Rubel gleichwertig zu erachten. Man sagt, daß diese finanzielle „Maßnahme“ mit Hilfe der „Besonderen Abteilung“ vernünftigt werden soll. Letztere würde den Besitzern der Finanzbuden eine schriftliche Erklärung abfordern, daß sie sich dazu verpflichten, sich nach dem vorgemerkten Plane zu richten und alles daran zu setzen, damit der transkaukasische Rubel den Wert des altrossischen Rubels erreichte.“ Diese Mitteilung, hält der Verfasser des Aufsatzes für „nicht unglaubwürdig“, trotzdem es sonderbar erscheinen müßte, daß die „Besondere Abteilung“ hiermit zu tun haben könnte, denn — „wenn man bedenkt, welch' ein unfinnisches Spiel mit den transkaukasischen Bous und allerhand Baluta getrieben wurde und eben noch getrieben wird und daß die Finanzen geradezu ein Wirbel von Spekulation erfährt hat, so dürfte am Ende das Erscheinen dieser Abteilung auch auf dem Gebiete der Finanzregulierung ganz in der Ordnung sein. Nicht deshalb natürlich, weil die „Besondere Abteilung“, die auf Spekulanten Jagd macht, das letzte Wort im Kampfe mit der Spekulation bedeutet, sondern deshalb, weil wir sie überall dort am Werke sehen, wo wirkliche Kampfmittel wider das eine oder andere gesellschaftliche Übel erforderlich sind. Die „Besondere Abteilung“ ist letztlich gewissermaßen zum Universalheilmittel für alle Übel und Gebrechen geworden.“ Zudem der Verfasser weiterhin sich im Prinzip mit dem Kampfe gegen die Spekulation mit dem Gelde bis auf's Meiste einverstanden erklärt und die „edlen Absichten“ der Finanzverwaltung billigt, so bezweifelt er aber doch die Zweckmäßigkeit solcher „Ermahnungen“ und überhaupt Beeinflussung der Finanzleute hierzulande und begründet seinen Zweifel durch folgende Betrachtung: „Der transkaukasische Rubel ist vor allem deshalb so entwertet, daß er nur auf beschränktem Territorium

kurziert, außerdem will es nun mal weder Georgien noch dem übrigen Transkaukasien gelingen, den Warenaustausch mit dem westlichen Europa in die Wege zu leiten, ein Umlauf, der unbedingt den Gelds wie den Warenmarkt beeinflußt. Man möchte danach streben, daß der transkaukasische Rubel, ähnlich wie das russische und das don'sche Geld, von den Kaufleuten bei den „Verbündeten“ als Gelbeinheit anerkannt würde, die einen bestimmten und selbständigen Wert besitzt. Nur unter dieser Bedingung würde die Notwendigkeit, „Nikolai“- und „Kerensti“-Rubel zu kaufen, abgeschwächt, wenn nicht gar vollständig aufgehoben werden. Und nur unter dieser Bedingung würde das Aufgeld, welches — soeben für zu erwerbende ausländische Baluta gezahlt werden muß, bis auf ein Minimum verringert werden. Denn dann würde der Kaufmann, der nach Batum reist, um ausländische Waren zu kaufen, nicht „Kerensti“- und nicht „Nikolai“-Rubel mit sich nehmen, sondern einfache transkaukasische oder georgische Bous, und würde er dann davon überzeugt sein können, daß er von dort nicht mit leeren Händen, wie zurzeit, sondern mit Waren zurückkehren werde.“ Deshalb sei auch in Sachen der Gründung der Finanzen hierzulande und der Regelung des Kurzes der örtlichen Bous die Mithilfe der „Besonderen Abteilung“ durchaus nicht vonnöten. Der Verfasser schließt mit den zweifellos richtigen Worten: „Die finanzielle Krankheit müssen Finanzleute, nicht aber Technonomen behandeln, wenn letztere auch noch so sehr im Kampfe mit der Spekulation und der Gegenrevolution gewinzigt sind.“

Ausland. — Am 11. d. Mts. fand in Versailles die erste Sitzung einer gemischten Kommission, mit Ewald (deutsch) und Luther (französisch) an der Spitze, bestehend aus Vertretern der interessierten Großmächte, in Angelegenheiten der rheinischen Provinzen statt. Ersterer erklärte, daß die Deutsche Regierung sehr wohl wisse, wie überflüssig alle Bemühungen um Abänderung der Bedingungen des bereits ratifizierten Friedens wären; aber das, was in den genannten Provinzen vor sich gehe, sei derartig, daß hinsichtlich verschiedener Punkte ein besonderer, ergänzender Vertrag erforderlich sei, da andernfalls Mißverständnisse entstehen könnten. So müßten vor allem die Bewohner der besten Provinzen dieselben Rechte genießen, die den freien Bürgern züsüben; ferner dürften der Warenaustausch und die Postverbindung zwischen diesen Provinzen und dem übrigen Deutschland nicht behindert werden; schließlich müßte auch die Zollgrenze mit der politischen zusammenfallen, und anderes mehr. Luther erwiderte, daß französischerseits beabsichtigt werde, die Lage der Bevölkerung in den besten Gebieten zu erleichtern, daß aber die von den deutschen Delegierten vorgebrachten Erwägungen und Wünsche so zahlreich und wichtig seien, daß eine sofortige Antwort seitens der übrigen Mitglieder der Kommission nicht erteilt werden könne und er daher beantragen müße, die Verhandlungen hierüber bis zur näheren Durchsicht dieser Fragen von den betreffenden Großmächten selbst zu vertagen. Die deutschen Vertreter erklärten sich mit diesem Vorschlag einverstanden und reichten nach Schluß der Sitzung nach Berlin zurück. Das dürfte wohl die erste mündliche Beipredung der einflussigen Gegner seit dem Friedensschluß gewesen sein, und ist sie deshalb von besonderem Interesse. — Die Hungerblockade Deutschlands soll nicht eher aufgehoben werden, als bis die ersten schriftlichen Belege für die stattgehabte Ratifikation des Friedens deutscherseits bei den Verbündeten eingetroffen sein

werden. Man merkt die Absicht (zu hifantieren) und wird verstimmt! — In Berlin soll die Auslandsbewegung zu Pogroms nach russischem Muster ausarten; namentlich jüdische Geschäfte sollen der Verwüstung ausgehiet sein. In Hannover seien gleichfalls erste Unruhen vorgekommen. — Die Nachricht, daß Admiral Koltischak eine gewaltige Niederlage erlitten hat, scheint sich zu bestätigen. Jekaterinburg ist jedenfalls von der Bolschewiki befest. Auch die Donkinischen Misserfolge im Süden Rußlands scheinen sich zu vermehren. Jekaterinow ist wieder in den Händen der Bolschewiki. Charow dürfte in aller nächster Zeit gleichfalls von ihnen zurückgenommen werden. Ein großer, über 180 Werst sich erstreckender Bauernaufstand im Rücken der Donkinischen Armee wird gemeldet.

Das Schicksal der Deutschen in Polen.

(Von Dipl.-Ing. Heinrich Geisell, bisher Haupt- schriftleiter der „Völk. Freien Presse“, zurzeit in Berlin.)
(Schluß.)

Dies das Schicksal der deutschen Bewegung in den ersten vier Monaten eines selbständigen Polen. Mancher wird sagen, es könnte nach dem deutschen Zusammenbruch wesentlich schlimmer sein, als es ist, und man sollte froh sein, daß es so ist. Aber man darf sich über die wahre Lage nicht täuschen. Soweit das nationale Deutschtum in Frage kommt, ist die persönliche Not sehr groß. Wohlhabende Fabrikanten leiden sehr unter dem Terror der arbeitlosen Massen, die von ihnen andauernd Geldsummen erpressen. Der größere Teil dieser Herren lebt deshalb zurzeit in Deutschland, und die schlechten Aussichten für die Zukunft bedrücken sie alle sehr. Der Mittelstand und noch mehr die aus Deutschland heimgekehrten Arbeiterklasse leiden bei dem noch immer andauernden Darniederliegen der polnischen Textilindustrie sehr, und gerade unter den treuen Deutschen herrscht oft unmittelbares Elend. Dazu kommt, daß es an einheimischen Führern so gut wie ganz fehlt, und was an Herren aus der alten Heimat im Kriege zur Führung hinfam, ist mit der verschwindenden Ausnahme der beiden Genossenschaftsbankdirektoren freiwillig oder auch gezwungen wieder nach Deutschland zurückgekehrt.

Trotzdem haben die Deutschen sich aufgeschwungen und in den Wahlen zur polnischen Nationalversammlung lebhaft Agitation entfaltet. Trotz der starken Anfeindung durch die polenfreundlichen Scheindeutschen vom Schlag der „Neuen Völk. Zeitung“ ist es gelungen, vom Stadt- und Landfreis Vozj je einen Deutschen in den Landtag zu entsenden, bei den Wahlen zur Stadtverwaltung wurden sechs Deutsche und ein Deutsch-Pole (Affimilant) gewählt. Die Partei heißt „Deutsche Volkspartei in Polen“ und steht innerpolitisch auf linksliberalem, arbeiterfreundlichem Boden.

Weitaus am meisten wird dem ganzen Deutschtum durch die evangelischen Pastoren des Landes geschadet, die offene Polonisierung betreiben. Einem Pastor war es vorbehalten, die erste Schließung einer deutschen Schule zu veranlassen (Bajor Vozj in Jyrarow), der Generalsuperintendent selbst, Pastor Burjche in Warschau, ist nach Paris gefahren, um dort für die Annexionierung der evangelischen Schicksler in Oesterreich, in Mittelschlesien (!!) und der 320 000 evangelischen Wafuren in Ostpreußen zu plädieren. In der von ihm nach seiner Rückkehr herausgege-

*) Aus den „Mitteilungen des Deutschen Ausland Instituts“, Mai 1919.

Benen Mitteilung kommen diese Bevölkerungen mehrfach unter dem immerhin beachtenswerten Sammelnamen „polnisch-evangelische Bevölkerung“ vor, es wird von der Pariser Konferenz die Einverleibung all dieser Gebiete in das polnische Reich verlangt.

Überall führen die Geistlichen polnische Gottesdienste ein; in Warschau ist deutscher Gottesdienst trotz härtesten Besuchs nur noch zweimal im Monat. Vor allem aber werden bei Pfarranwärtigen alle deutsch-gesinnten Pastoren ausgeschlossen, die Loderer Johannisgemeinde ist dafür aus den letzten Tagen ein schlagender Beweis. Es meldeten sich auf eine vakante Stelle zwei Pastoren, ein polnenfreundlicher Herr, namens Faustmann, und ein deutscher, namens Gerhardt. Der leitende Pastor der Gemeinde, Superintendent Angerstein, unterlag die zweite Meldung und ließ den ersten zur Probepredigt zu. Erst scharfer Protest half, jedoch nicht weit, denn nun hielt das Konsistorium ohne Angabe von Gründen doch nur den ersten Herrn zur Wahl. Erst ein erneuter flammender Protest von seiten sehr vieler Gemeindeglieder führte zur Vertagung der überhitzt angelegten Wahl, von der zudem alle die ausgeschlossen sein sollten, die — wie die meisten Arbeiter, weil sie im Reich arbeiteten — keine Kirchsteuer bezahlten hatten.

Gegen dieses schwere Ubel wird wahrscheinlich nur eine Loslösung der deutschen Elemente aus der Landeskirche helfen, schon vielfach ist der Gedanke an eine deutsche freie Volkskirche aus einem Zusammenstoß der einzelnen freien Gemeinden aufgetaucht, wie sie auch anderwärts teilweise entstanden sind. Die zum Teil wohl aus der alten Heimat hüberkommenden Pastoren dieser Gemeinden — im Krieg hat eine Reihe reichsdeutscher Pastoren dieser Gemeinden in Stadt und Land überaus segensreich gewirkt — würden dann auch außerhalb der reinen Kirchensfragen das gegebene deutsche Führerelement im Lande sein, so recht geeignet, die politisch und wirtschaftlich wenig aufgestellten deutschen Landleute und Arbeiter zu fördern und zu schützen. Dabei soll keineswegs in irgend einer Form Kolonisation oder gar Germanisierung getrieben werden, wir wollen heute nur erhalten, was vorhanden ist, und wollen vor allem dafür sorgen, daß unsere Stammesangehörigen ihre jahrhundertelange bewährte Stammeszugehörigkeit nicht jetzt einbüßen, weil sie sie verlegen müssen.

Darum gilt es auch heute schon Mittel und Wege zu suchen, daß bei Wiederaufnahme der Beziehungen zur polnischen Regierung von deutscher Seite alles getan wird, um den deutschen Stammesgenossen ihr Recht auf ihre Sprache, vor allem in der Schule, aber auch in der Verwaltung, zu wahren, man darf hoffen und wünschen, daß das möglich ist, wenn man den Deutschen Reich verbleibenden polnischen Minderheiten — z. B. im Rheinland

und in Westfalen — dieselben Rechte gewährt, sobald auf dem Wege gegenseitiger Duldung den deutschen Agrar- und Industriepionieren in Polen ein erträgliches Dasein gesichert wird. Der deutschen Vertretung in Polen wird es vorbehalten sein, hier dauernd aufklärend zu wirken, das Deutschtum in Polen hat trotz seiner größtenteils fremden Staatsangehörigkeit ein Recht darauf, von der alten Heimat geachtet und geschützt zu werden. Der Krieg hat da viel verübt — wieviel Elend hat die deutsche Verwaltung zum Beispiel allein der größtenteils deutschen Industrie in Lodz gebracht — möchte der neue Geist in Deutschland hier so viel als möglich wieder gut machen.

Ans dem deutschen Leben.

Mariefeld.

Wie schon mal erwähnt, wurde hier die Jahrhundertfeier auf den Sonntag Trinitatis verlegt. Noch am Sonntagmorgen war die Frage unentschieden, wo die Feier stattfinden sollte. Es fanden zwei Plätze in Betracht, nämlich der Schulhof und das Eichenwäldchen am jenseitigen Ufer der Jora; zuletzt entschied man sich aber für letzteren Ort. Vom Wetter begünstigt, begaben sich viele unserer Kolonisten über die Jora, auf einen wundervollen, parkähnlichen, mit schönen Eichen bewachsenen Platz. Die Jugend hatte unter Anleitung mehrerer Männer eine Ehrenforte und eine Art Tribüne errichtet. Zur festgesetzten Stunde, um 2 Uhr nachmittags, kam der Wagen mit dem Herrn Pastor und den Amtsgliedern an, und das Fest konnte beginnen. Vor der Tribüne stellte sich der gemischte Sängerkhor auf und hinter denselben nahmen das Amt, die Gäste und die übrigen Festteilnehmer ihre Plätze ein. Nachdem der Herr Pastor den jüngeren Leuten ihre Plätze angewiesen hatte, bestieg er die Tribüne, und der Sängerkhor stimmte das Lied an: „Herr, Deine Güte reicht so weit die Wolken gehn.“ Hierauf begann die Ansprache. In kurzen Zügen entwickelte der Redner die Geschichte der Auswanderung im allgemeinen und verfolgte dann näher die Geschichte der einzelnen Kolonnen, welche unsere drei Kolonien: Marienfeld, Petersdorf und Freudental gegründet haben. Vor den Zuhörern wurde ein klares Bild der Auswanderung entrollt und alle Beschwerden, Mühseligkeiten und Nöte der Auswanderer während ihrer Reise von Deutschland bis hierher vor Augen geführt. Auch zeigte der Redner, welcher Kraftaufwand, wieviel Mut und Geduld von den Auswanderern dabei verlangt wurde und wieviel schwere Arbeit sie leisten mußten, bis sie sich im neugegründeten Heim nur notdürftig eingerichtet hatten. An Hand der Kirchengronik wurde nun die kulturelle Ent-

wicklung unserer drei Kolonien verfolgt, die Hauptmomente hervorgehoben und auf Personen hingewiesen, die sich um unsere drei Kolonien besonders verdient gemacht haben. Dabei fiel freilich vielen Zuhörern auf, daß die Verdienste eines Mannes, des Lehrers Rudolf Schmied, vollständig übersehen wurden, obgleich er für das Wohl unserer Gemeinde sein ganzes Leben geopfert hat, indem er in ihr 45 Jahre lang als Lehrer, Küster und lange Zeit auch noch nebenbei als Gemeindegliederer treu gedient hat, und daß der Name dieses wohlverdienten Mannes nur so nebenbei, im Zusammenhang mit dem Namen eines anderen Mannes, erwähnt wurde. Den geschichtlichen Überblick schloß der Redner mit einer Ermahnung an sämtliche Zuhörer, besonders aber an die Jugend. Die Gemeinde sang hierauf das Lied: „O, daß ich tausend Jungen hätte.“

Nachdem Pastor Müller die Tribüne verlassen hatte, betrat dieselbe der Geistliche aus dem Germineroide Sarsatshali, welcher unseren drei Kolonien zum Eintritt ins neue Jahrhundert Glück wünschte und darauf hinwies, daß zwischen uns Deutschen und den Georgiern das Zusammenleben nicht immer ein brüderliches gewesen sei, und das bloß deshalb, weil die russischen zärtlichen Beamten stets daraufhin gearbeitet hätten, jede Annäherung zwischen den unterjochten Völkern zu untergraben. Zum Schluß rief der Redner aus: „Ihr Deutschen, wir bieten euch die Bruderhand, schlagt ein und laßt uns in Einigkeit zusammenarbeiten und so uns gegenseitig fördern!“ Da die Zeit ziemlich vorgerückt war, und der Magen bei vielen zu rummeln anfing, ging es nun an ein Schmaufen. Es wurden sowohl von den geistlichen Gästen, wie auch den sonstigen Festteilnehmern Toaste auf das weitere Bestehen und Wachstum unserer Kolonien ausgebracht. Allmählich sank die Sonne immer tiefer und erinnerte uns an die Heimkehr. Mit Grün geschmückt, steuerten die vollgeprosten Wagen durch die ziemlich wasserreiche Jora dem Dorfe zu. War es auch keine prunkvolle Feier, so hat sie doch manches zur Annäherung an die umliegenden Georgier beigetragen und wird noch bei manchem nach Jahren in Erinnerung bleiben.

Ein Marienfelder.

Katharinenfeld.

In Sachen der Lehrerkonferenz hat die Katharinenfelder Lehrerschaft den Zentral-Vorstand des Verbandes der transkaukasischen Deutschen um Veröffentlichung nachstehender Erklärung gebeten:

Ein Schreiben des Zentral-Vorstandes vom 21. Juni 1919 fest für die Einberufung der in diesem Jahre stattfindenden Lehrerkonferenz den 19. August fest, mit dem Entzuden, ob dieselbe auf Wunsch der Ortsbevölkerung nicht in irgend einer Kolonie abgehalten werden konnte.

Ich! erklärte der Fremde ausweichend, während er eintrat, der Herr Prediger kennt meinen Namen nicht!

Julia sah sich den Mann scharf an. Er hatte einen ganz verzweifelten, entschlossenen Gesichtsausdruck. Das Wasser rann ihm von dem großen Schläpphut und aus den elenden Kleidern herab.

Er ist sehr arm! dachte sie, und darum darf ich ihn nicht fortjücken!

So ging sie zu ihrem Herrn.

Nach einer Weile kam sie zurück.

Geben Sie nur hinein! sagte sie, auf die Tür weisend, die sie hinter sich offen gelassen hatte, der Herr Prediger erwartet Sie dort!

Mit schönen, schweren Schritten betrat der fremde Mann das Wohnzimmer. Den Hut nahm er ab und hielt den Kopf gesenkt.

Guten Tag, Herr Pfarrer! sagte er sehr tonlos, aber er sah den Prediger gar nicht.

Der Greis blieb ruhig in seinem Stuhle sitzen und blickte dem Besucher mit den klaren, gütigen Augen entgegen.

Kommen Sie doch näher! sprach er jetzt, und seine Stimme klang sehr milde. Es muß etwas Besonderes sein, was Sie zu solcher Stunde in mein Haus führt.

Ja, gab der Mann tief aufatmend zu, es ist auch etwas Besonderes! Ich möchte Ihnen etwas anvertrauen, Herr Prediger, eine Schuld, ja, eine schreckliche Schuld, die mich so furchtbar drückt!

Der Geistliche suchte zusammen. Er sah den Fremden forschend an, ob er ihn nicht vielleicht doch kannte, aber nein, dies dunkle, hagere Gesicht rief keine, noch so entfernte Erinnerung in ihm wach.

Für Herz und Gemüt.

„Man sagt...“

Den Herrn kennen Sie gewiß auch, der manchmal erzählt: „Jemand, ich weiß nicht mehr, wer... hat mir an einem Ort, ich weiß nicht mehr, wo... etwas mitgeteilt, ich weiß nicht mehr, was...“

Aus „So seid Ihr!“, Aphorismen (Gedankenpflücker) von Otto Weß.

Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Baue.

(15. Fortsetzung.)

Es war ein kühler, stürmischer Herbsttag. Der Regen schlug klatschend gegen die Scheiben der Fenster des Pfarrhauses.

Innen aber war es gemächlich und warm. Wegen der frühen Dunkelheit hatte Julia schon die Hängelampe im Wohnzimmer angezündet, im dicken, atmungsreichen Kachelofen prasselte ein lustiges Holzfeuer, und auf dem Tisch sumimte die Kaffeemaschine.

Der alte Prediger Franz, welcher sich nicht ganz wohl fühlte, lag in einem hohen, ledergepolsterten Armstuhl — eine Decke über die Knie gebreitet, und ließ sich von der Wirtschafterin den dampfenden Mokka in die mächtige, bunte Porzellantasse einbringen, aus der er seit Jahren zu trinken pflegte.

Das es nicht eben geschäftig, Julia fragte er seine Haushälterin, plötzlich aufstehend.

Ach, bei dem Wetter! rief die Frau unglaublich aus, wer soll da wohl kommen?

Sie haben nichts gehört? fragte der Prediger.

Nichts! versicherte Julia im Bruston der Überzeugung.

Gleich darauf wurde jedoch laut und heftig an der Hausglocke gezogen.

Also doch! sagte der Prediger, ich irte mich nicht! Sehen Sie mal nach, wer da ist, Julia!

Gewiß, Herr! Die Wirtschafterin verließ das Zimmer und ging in den Vorflur. Dabei schüttelte sie aber den Kopf. Vielleicht hat der Wind nur so an der Klingel gerissen! dachte sie.

Der ungewöhnliche Besucher, welcher draußen auf Einlaß harrte, war ein Mann, der aussah, wie ein Vagabund.

Julia erschraf, als sie die Tür öffnete.

Was wünschen Sie? fragte sie ängstlich.

Ich möchte den Herrn Prediger sprechen! antwortete der Mann mit rauher Stimme.

Jetzt? fragte Julia gebohrt.

Ja, bitte — gleich! entgegnete er in merklicher Erregung.

Aber — ich — weiß doch nicht, meinte die Wirtschafterin unschlüssig, in welcher Angelegenheit kommen Sie denn?

In einer sehr dringenden! ließ der Mann hastig hervor, ich muß den Herrn Prediger sprechen — ich muß!

Julia war immer noch ängstlich und mißtrauisch, aber sie wußte sich keinen Rat.

So kommen Sie herein in den Flur! sagte sie feufzend, ich will mal fragen! Wie heißen Sie denn?

Da sich die Katharinenfelder Gemeinde auf der am 7. d. Mts. stattgehabten Gemeindeversammlung dahin ausgesprochen hat, daß sie gerne dazu bereit wäre, weil man nämlich beabsichtigt, die Konferenz mit dem üblichen Zerförungsfeiern in Verbindung zu bringen, um somit den Lehrern nach ihrer Arbeit auch im Angenehmen das Möglichste zu bieten, so wandten wir, Lehrer von Katharinenfeld, uns an den J. R. mit der Bitte, den Tag der Einberufung der K. R. auf den 24. August zu verlegen, um auf diese Weise dieselbe mit dem Zerfürungstage, dem 27. August, zu beschließen. Demgemäß wäre die Zeiteinteilung etwa folgende: 23. August — Sonabend — Ankunft; 24. — gegenseitiges Bekanntmachen; 25. u. 26. — Konferenzsitzungen; 27. u. 28. — Zerfürungsfeier.

Die Gemeinde stellt Quartiere und allgemeine kostenfreie Mittagessen. Was die Reise anbetrifft, so muß diese für die Lehrer von den entsprechenden Kolonien bestritten werden: Katharinenfeld wird Personen, die sich an der Konferenz beteiligen werden, von der Station „Sandary“ gegen Bezahlung abholen und nach Abschluß der Lehrerkonferenz wieder dorthin befördern.

Da die Reisungskosten infolge der fast absoluten Entwertung unseres Rubels ganz enorm hoch kommen werden, so bitten wir, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, alle Personen, die sich an der Konferenz beteiligen werden, sich baldmöglichst (erwünscht spätestens bis zum 25. Juli) bei der örtlichen Organisationskommission, bestehend aus den Lehrern S. Schöpfer, S. Hofmann und K. Winger, melden zu wollen. Die Organisationskommission wurde auf einer Vorversammlung der örtlichen Lehrerschaft beauftragt, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, um den zu erwartenden Konferenzmitgliedern das Hiersein nach Möglichkeit angenehm zu machen. Sollte es sich nicht als unmöglich erweisen, so wird die Kommission beehrt sein, Personen ausfindig zu machen, die bereit wären, die Fahrten nach Sandary unentgeltlich auf sich zu nehmen. Das Resultat dieser Frage wird Anfangs August durch die „K. F.“ bekannt gegeben werden.

Auf derselben Sitzung wurden aus der Mitte der Lehrer zwecks Ausarbeitung einer ganzen Reihe von Fragen verschiedene Kommissionen gebildet, Fragen, die der Lehrerkonferenz zur Besprechung vorgelegt werden sollen, um ihr nach Möglichkeit in den Hauptumrissen etwas „Ganzes“ zu bieten.

Unsere voraussichtliche Tagesordnung wäre etwa folgende:

- 1.) Organisation, Bedeutung und Kompetenz der Lehrerkonferenz.
- 2.) Ausarbeitung von Programmen für drei Schultypen: Volksschule, Höhere Elementarschule u. Gymnasium.

Was haben Sie getan? fragte er ernst, war es eine so große Sünde?

Ja, eine sehr große! antwortete der Mann und senkte den Kopf noch tiefer, es handelt sich um — um — ein — Menschenleben!

O, mein Gott! rief der Greis erblickend, Sie sind — ein — ein — Vergeltens suchte er nach dem Wort, dem furchtbaren Wort, das er sich doch auszusprechen scheute.

Der Mann verstand ihn trotzdem. Ein müdes Lächeln irrte über sein Gesicht.

Nein, nein! sagte er besänftigend, ich habe nicht getötet! Von Blut sind meine Hände rein! So weit konnte ich nicht fliehen.

Prediger Frank atmete auf.

Also das wenigstens nicht, sammelte er, aber wie — wie — sollte ich Ihre Worte anders auffassen? fragte er dann, Sie sprachen doch von einem — Menschenleben.

Das tat ich. Der Mann fuhr sich ein paar mal wie in höchster Erregung mit den Händen durch das seufzte, krause Haar. Und es ist Wahrheit, setzte er leise, fast flüsternd hinzu, an einem unschuldigen Kindelein habe ich mich vergrienen.

Wie? rief der Prediger entsetzt.

Still doch! flüsterte der Fremde, und ein geuälter Ausdruck trat in sein Gesicht, mein Geständnis soll niemand hören, als der Seelforger von Heißfeld. Und das sind Sie!

Ja! sagte der Greis, — und die schönen, guten Augen schienen größer zu werden in dem feinen Gesicht, — das bin ich! Begingen Sie denn Ihre Schuld hier — auf dem Heißfelder Grund? (Fortsetzung folgt).

3.) Russische u. georgische Sprache in unseren Schulen.

4.) Übergabe unserer Schulen an die Semstwo (Land-schaft).

5.) Bildung einer deutschen Prüfungskommission für angehende Lehrer und Ausarbeitung eines Programms für diese Prüfungen, im Zusammenhang mit der Gründung pädagogischer Kurse am Tifliser Realgymnasium, zwecks Heranbildung von Lehrern.

Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß unsere Tagesordnung für die Konferenz maßgebend sein soll; sie soll ja sowojagen nur die Basis für unsere Vorarbeiten sein.

Wir sind der festen Überzeugung, daß in Tiflis und in allen Kolonien Transkaukasiens schon jetzt frisch drauf los gearbeitet wird, um alle brennenden Fragen, wie pädagogische so auch lokale, in ihren Hauptkonturen bei der Lehrerkonferenz aufs Tapet zu bringen!

Drun, Ihr Herren Kollegen, frisch drauf los, frisch ars Werk, es lohnt sich!

Katharinenfeld, d. 10. Juli 1919.
Lehrer: K. Huttenlocher, Alice Deun, K. Viedti, J. Nib, W. Thumny, D. Gröger, J. Walker, R. Prinz, Ed. Huttenlocher, E. Huttenlocher, S. Schöpfer, A. Zeißler, K. Winger.

Nachschrift der Redaktion. — Der Zentral-Vorstand hat, nach eingehender Prüfung der Lage des Verbandes der transkaukasischen Deutschen und verschiedener Begleitererscheinungen, in seiner Sitzung am 17. d. Mts. beschlossen, die nächste ordentliche Delegierte Versammlung am 12. August zu eröffnen. Da es nun dringend erwünscht ist, daß die Beschlüsse der in Aussicht genommenen Lehrerkonferenz jener, zwecks Verwirklichung zum neuen Schuljahr, unterbreitet werden, so hat der Zentral-Vorstand sich gezwungen gesehen, die Lehrerkonferenz auf den 6.—8. August anzuberäumen, statt auf den 19.—21. August, wie geplant war. Das freundliche Angebot der Gemeinde Katharinenfeld, die Mitglieder der Konferenz bei sich aufnehmen zu wollen, wird mit Dank angenommen, und ist dabei zu hoffen, daß die Unmöglichkeit, die Lehrerkonferenz erst mit dem 23. August zu beginnen, um sie mit dem sog. „Zerfürungsfeiern“ zu verbinden, von der in Rede stehenden Gemeinde anerkannt werden und die erzwungene Vereitelung ihrer wohlgemeinten Absicht keinerlei Mißverständnisse hervorgerufen wird. Der Zentral-Vorstand wird selbstverständlich es nicht verabsäumen, die Lehrerschaft sämtlicher Gemeinden von obigem rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Diese Nachricht hat lediglich die Bedeutung einer vorläufigen Benachrichtigung. Die Tagesordnung der Lehrerkonferenz wird gleichzeitig bekannt gegeben werden. Die hinsichtlich derselben von der Lehrerschaft in den einzelnen Gemeinden geäußerten Wünsche haben bei Aufstellung der Tagesordnung die weitgehendste Berücksichtigung gefunden.

Annensfeld.

Bericht über die geschichtliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Kolonie vom Jahre 1819—1919 (nach der Kirchengronik, dem Pfarrarchiv und mündlichen Überlieferungen zur Jahrs-hundertfeier in Helenendorf zusammengefaßt).*)

Die Kolonie Annensfeld wurde im Frühjahr 1819 nahe am Schamchorluß, etwa 5 Werst südlich von der alten verfallenen Festung Schamchor, gegründet. Bei der Ansiedlung waren es 92 Familien mit etwa 600 Seelen. Den Winter 1818/19 verbrachten die Ansetzlinge bei der Poststation Schamchor in Wagen und Zelten. Während der Reise aus Würtemberg hierher bildeten sie die 6. und 7. Kolonne. — Die Kolonie erhielt ihren Namen nach der Großfürstin Anna Pawlowna, der Königin der Niederlande. — Waren die ersten 60 Jahre der Ansiedlung für alle deutschen Kolonisten Transkaukasiens eine schwere Zeit, so gilt das in ganz besonderer Weise für Annensfeld. Diese Kolonie war infolge ihrer ungesunden Lage nahe daran auszusterben und konnte Jahrzehnte hindurch nicht aus der bittersten Armut herauskommen, trotz des vielen fruchtbaren Landes, welches ihr zugeteilt war, weil die Leute im Sommer durchweg an Malaria litten. Annensfeld hat nicht weniger als viermal mit der Ansetz-lung ganz neu beginnen müssen, und zwar 1819 das erste

Mal, 1828 das zweite Mal, nach der Flucht in preßischem Kriege und gänzlicher Zerstörung der Kolonie, 1839, das dritte Mal, nachdem die Kolonie einige Jahre aufgelöst und die Einwohner auf andere Kolonien verteilt worden waren, und endlich 1873 das vierte Mal, als die Kolonie 6 Werst weiterwärts auf die gegenwärtige Stelle umiedelte und alle Wirtschaftsanlagen in der Nähe des alten Dorfes liegen lassen mußte. — Im Frühjahr 1819 ging man rüstig an den Häuser- und Feldbau. Alles, was gepflanzt und gesät wurde, gedieh vorzüglich, aber die Leute lagen bis Mitte Sommer fast ausnahmslos am Fieber darnieder. 151 Personen, also fast der dritte Teil der Ansetzler, starben im ersten Jahr; bis zum Jahre 1873, als die Gemeinde endlich ihren Wohnsitz auf die gegenwärtige Stelle verlegte, nahm die Seelenzahl ständig ab, trotzdem die Gemeinde noch oft großen Zuwachs erhielt aus anderen Kolonien, denn die Zahl der Todesfälle überstieg diejenige der Geburten durchweg um das zwei- bis vierfache. Auf den 4 Friedhöfen bei Mt-Annensfeld sind im Laufe von 50 Jahren etwa 2000 Personen beerdigt worden. 120 Familien sind während dieser Zeit ganz ausgestorben, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. — 1823 wurde das erste Bethaus gebaut. Die Gemeinde wurde kirchlich von geistlichen Lehrern bedient, welche aus der eigenen Mitte gewählt wurden und oft wechselten. Die geistlichen Lehrer unterrichteten auch die Schulkinder, allerdings mit großen Unterbrechungen und mit wenig Erfolg. Erst 1867 wurde ein vorgebildeter Lehrer berufen. — Im Jahre 1826, als das russische Militär sich beim kriegerischen Einfall der Perser zeitweilig aus der Gegend bei Elisabethpol zurückziehen mußte, kam die Kolonie in höchste Gefahr, von den umwohnenden Tataren geplündert zu werden. Auf den Rat des Kreisbauwamms von Elisabethpol flohen die Annensfelder bei Nacht mit Wagen und Viehherden nach Tiflis und entkamen glücklich der ihnen drohenden Gefahr. Wenige Stunden nach ihrer Flucht rückten die Tataren im Dorfe ein und plünderten es vollständig aus. Zwei Jahre blieben sie darauf als Flüchtlinge in Mariensfeld, Elisabethal und Alexandersdorf und mußten 1828 auf obrigkeitlichen Befehl wieder an die alte Stelle zurück, trotzdem sie bei der Obrikeit mehrfach um ein anderes Landstück in der Nähe von Tiflis gebeten hatten. 1829 herrschte einige Zeit die Pest im Dorfe, welche vom heimziehenden Militär aus Persien eingeschleppt wurde. Die Sterblichkeit verminderte sich auch nach der zweiten Anhehlung nicht, und als die Seelenzahl im Jahre 1831 auf 161 zusammengesunken war, beschloß die Negierung, diese Kolonie ganz aufzulösen. Die Annensfelder wurden nun unter die bei Tiflis gelegenen Kolonien verteilt. — 1836 aber, etwa nach 5 Jahren, zogen einzelne Familien der ursprünglichen Annensfelder eigenmächtig wieder auf ihr Land zurück, weil sie als Landlose in den anderen Kolonien ihr Durchkommen nicht finden konnten. Die obrigkeitliche Genehmigung dieser dritten Anhehlung erfolgte aber erst 6 Jahre später — anno 1842. Mit ihnen kamen noch mehrere landlose Familien aus anderen Kolonien, wozu manche Annensfelder dort blieben. Im ganzen sammelten sich wieder 185 Seelen. Die Gemeinde wurde von nun an etliche Mal im Jahr vom Helenendorfer Pastor amtlich besocht; auch fanden hin und wieder Visitationen statt. — 1844 erhielt die Gemeinde wieder neuen Zuwachs, indem einige Familien, die aus Südrussland (Molotchna) nach Schamchor übergesiedelt waren, dort aber wegen ungesunder Lage nicht bleiben konnten, sich hier niederließen. — 1846 bekam die Gemeinde auf dem Gebirge, etwa 18 Werst vom Dorf entfernt, 285 Desjatinen Weideland zum Sommer-aufenthalt. Dieser Sommeraufenthalt im Gebirge war von einigen Nutzen — in gesundheitlicher Beziehung denn die Sterbefälle nahmen von jetzt an merklich ab, jedoch in einzelnen Jahren die Zahl der Geburten diejenige der Sterbefälle überstieg. Im allgemeinen aber nimmt die Seelenzahl doch noch ab. In wirtschaftlicher Beziehung war aber das alljährliche Gebirgsziehen von großem Nachteil. — Von 1840—1852 harte die Gemeinde dauernd unter Neujahres-plage zu leiden. Viele Familien waren ganz verarmt und verschuldet und die Kolonie bot ein trauriges Bild dar, besonders in wirtschaftlicher Beziehung. (Schluß folgt.)

Georgstal (bei der Station Ranta).
Chronik der Gemeinde, verfaßt von Johannes Heckerl, nach den Daten (bis 1918) von Ludwig Peters.
(Schluß).
1917. Gott ist mit uns! so dürfen auch wir Georgstaler ausrufen. Daß wir Deutsche nach Sibirien verbannt werden sollten, bewahrheitete sich, und hätten wir uns drein schiden müssen, obwohl mit sehr schwerem Herzen,

*) Der Bericht ist unterzeichnet von den Vorstehenden der Ortsgruppe Annensfeld Schulz und Jaf. Walker.

aber wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten! Den 3. März erfuhren wir, daß Kaiser Nikolaus II. den 27. Februar gestürzt, das großmächtige Rußland nun eine Republik und daher jedermann frei sei. O Freiheit, wech ein himmlisches Wort, wenn man die Freiheit nur recht versteht! Durch diesen Umsturz wurden auch wir Deutsche befreit, konnten auf unserer Fleckchen Erde sitzen bleiben und unsere Felder nach Herzenslust bearbeiten. Auch Deutsch sprechen durften wir wieder. — Nur blieb der politische Horizont sehr trübe. Obwohl die russische — republikanische — Regierung mit Deutschland Frieden schloß, so wütete doch noch der Krieg im übrigen Europa fort, auch im Innern Rußlands wurde es von Tag zu Tag toller, infolge des Bürgerkriegs. Keine Waren konnten aus Rußland bezogen werden, und vom übrigen Ausland erst recht nicht, und durch all dieses stieg die Teuerung enorm. — Nach dem Frieden mit Deutschland kamen so nach und nach auch unsere jungen Männer aus dem Kriege an, 26 Mann (von den 28), einer ist auf dem Schlachtfelde geblieben und ein Mann vermisst. — Die Ernte war in diesem Jahre sehr gut, sie wurde aber von dem Vieh der Nachbarn vernichtet. — Dank Deutschlands Macht, das seine Feinde herrlich bekämpfte, stieg auch die Achtung von den Deutschen im allgemeinen und besonders vor uns bei unseren Nachbarn; wir konnten nun wieder mit Stolz jedem ins Angesicht sehen und sagen: „Wir sind Deutsche, und wir fürchten Gott, aber sonst niemand auf der Welt.“ — Anmerkung: geb. 2 Kinder.

1918. Der Krieg in Europa wütet fort. In Rußland herrschen Anarchie und Konterrevolution. Infolgedessen bekommt man im Kaukasus gar keine Waren — Als Rußland nun mit der Türkei gleichfalls Frieden schloß und das russische Militär aus dem Kaukasus abzog, so regte sich naturgemäß endlich auch auf unsern Georgiens das Verlangen nach Selbständigkeit, und werte sie bald darauf vor aller Welt erklärt. Da aber Georgien von der Türkei sehr bedroht war, ebenso wie von Armenien, so kam auf Bitten der georgischen Regierung im Mai Monat deutsches Militär in den Kaukasus. Es war für uns Deutsche natürlich ein freundliches Ereignis, solche berühten und schmutzigen Krieger zu sehen. Die Anarchie, Räubereien, Mord und Todschlag mehrten sich aber trotzdem in Georgien von Tag zu Tag. Auch wir in unserer Kolonie, wurden wiederum von unsern Nachbarn hart bedrängt, und so haben wir uns denn veranlaßt, die Hilfe der reichsdeutschen Delegation anzufragen, die darauf 25 Mann in unsere Kolonie sandte. Nun hörten fast alle Feindseligkeiten von seiten unserer Nachbarn auf, wenigstens öffentlich; im geheimen wühlten sie weiter. Für das Abweiden unserer Äcker und Felder wurden fortan Strafgelehr, in Gegenwart des deutschen Militärs, beigetrieben, was aber für unsere Kolonie schlechte Folgen hatte. So wurden von unsern nächsten Nachbarn (Assyriern) 6000 Akl. eingezogen, von den Georgiern im Dorfe Kanta und Muchrani etwas über 4000 Akl., ferner von Disten und Tazaren. Durch solche Strafgelehr wurde bei unsern Nachbarn der Haß sichtlich genährt. In Gegenwart der reichsdeutschen Soldaten unterdrückten sie ihn allerdings. Dazu kommt, daß unsern untern Kolonisten leider viele Männer mit diesen Strafgelehrn Mißbrauch trieben, indem sie sie zu Schnaps und Wein machten, oft ganze Nächte durchbummelten und das — mit den reichsdeutschen Soldaten. — Im Oktober wendete sich plötzlich das Kriegsglück Deutschlands, und wurde im Anschluß hieran die Deutsche Delegation in Kaukasus aufgelöst. Wir fanden nun wieder allein da. Bald nach dem Abzug der Deutschen kamen die Assyrier und forderten das seinerzeit von ihnen beigetriebene Geid (— 6000 Akl.) zurück, widrigenfalls sie drei Mann aus unserer Kolonie erschießen wollten. Da blieb uns, der kleinen Gemeinde, nichts anderes übrig, als diese Summe zurückzugeben, die zum Glück auch gleich aufgebracht werden konnte. Auch das Abweiden unserer Felder fing aus Nachsicht von neuem an. — Die Ernte war dieses Jahr sehr schlecht, sehr wenig Brod, wenig Mais, völlige Kartoffelmisere und fast kein Oeu. Ende des Jahres kamen noch etliche neue Bürger hinzu, die sich ankauften, und das meistenteils aus Tiflis, wie: Alexander Reinhold (Restaurateur), Woldekar Rißmann (Kunsthändler), Herrmann Gerßle (Kaufmann) Johannes Hedeler (Kaufmann) und Immanuel Hedeler (Feinmechaniker), die fast durchweg infolge der misslichen Verhältnisse in der Stadt gezwungen waren, sich auf irgend einer Kolonie niederzulassen. — Anfang Dezember,

an einem Sonntagabend, um 6 Uhr, wurden zwei Raubüberfälle in der Kolonie verübt. Einem Bürger, G. Wadenhut, der seinen Platz verkauft hatte, wurden (in seiner Abwesenheit war man zu seiner Frau gekommen) 7000 Akl. abgenommen, und 15 Minuten später, am entgegengesetzten Ende der Kolonie, von denselben Banditen, David Pfeiffer — 3000 Akl. Zwei Wochen später wurde der hier wohnhafte Feldherr Kröschlöß um 800 Akl. beraubt. — Als das reichsdeutsche Militär fortgezogen war, kamen Engländer, die uns Deutsche aber vor dem Haß der Eingebornen nicht schützten. Nur die georgische Regierung und die georgische Presse waren und sind die Beschützerinnen unserer deutschen Interessen, und nur dank ihnen können wir Deutsche weiter existieren und unserer Arbeit in ziemlicher Ruhe nachgehen, und so beschließen wir auch dieses Jahr mit Gottes Hilfe. — Anmerkung: geb. 6 Kinder, gest. 2 Männer und 2 Kinder.

1919. Auch dieses Jahr sieht noch im Zeichen des Weltkrieges. Die Unruhen in Rußland wüten fort. In Georgien hören die Räubereien nicht auf. Die Teuerung ist schrecklich: ein Pfund schwarzes Brod kostet 5 Akl., weißes von 7—9 Akl.; ein Ei 1 Akl. 50 Kop.; eine Schachtel Zündhölzer 2.50 bis 3 Akl.; Fleisch 1 Pfund 10—12 Akl.; Schaffleisch bis 16 Akl.; 1 Pfund Zucker 60—70 Akl.; ein Teeglas 10—15 Akl.; eine Zeitung, die vor dem Kriege 3 Kopfen kostete, kostet heute 1 Akl. 50 Kop. u. s. w., mit einem Worte, der Rubel hat den Wert von einem Kopfen. Stoffe sind sehr schwer zu bekommen, da keine Produktion ist, auch keine Einfuhr. Die Bett- und Unterwäsche zerfällt, und man kann sich nichts Neues anschaffen, da es davon fastlich nichts gibt, und hat es irgend wo, so ist es allzu teuer. — Auch sieht es in unserer Kolonie mit der Schulbildung sehr traurig aus (ungefähr 40 schulpflichtige Kinder); kein Schulhaus ist da, kein Betbau, kein Gemeindehaus! Aber es ist ja kein Wunder, daß nach all dem Vorhergegangenen es der Gemeinde bisher wirklich unmöglich war, irgend was zu bauen, dazu jest, bei dieser schrecklichen Teuerung! Es war wohl in den letzten Jahren dann und wann ein Lehrer da, der den Kindern einigen Unterricht erteilte, so auch dieses Jahr, da Lehrer Götz über 2 Monate Unterricht erteilte. Wenn sonst kein Lehrer da ist, so erteilt den Schulunterricht ein hiesiger Bürger, Ludwig Peters, der die Kinder aber nur in der biblischen Geschichte unterweist. Genannter Herr besorgt auch den Konfirmandenunterricht. Der Schulunterricht wurde im Hause Herrn Kupertshs erteilt, der es der Gemeinde für den Winter überließ. Es wurde auch zum Gottesdienste benützt. Hierfür aderte die Gemeinde Herrn Kupertshs Garten. Sonst wird Gottesdienst wie auch Schulunterricht in einem beliebigen Hause gehalten. — Der Bestand der Gemeinde ist folgender (die Sperrgedruckten Namen sind in der Kolonie nicht ansässig): Weigelt, Th. W. Kröschlöß, Immanuel Hedeler, Karl Herrmann, Julius Herrmann, Georg Kromberg, Woldekar Rißmann, Jakob Herchenreder, Johannes Hildebrand, Tobias Hildebrand, Johannes Schmidt I., Johannes Schmidt II., Gottlieb Schmidt, Heinrich Schmidt, Friedrich Pfeiffer, Michael König, David Pfeiffer, Chr. Kaus, Andreas Stehle, Alexander Reinhold, Gustav Herrmann, Johann Herrmann, Jakob Reple, Ludwig Peters, Johann Bormann, Johannes Freier, August Bormann, Gustav Bormann, Friedrich Bormann, Herrmann Gerßle, Robert Herrmann, Karl Kupertsh, Johannes Hedeler und Israel Markosoff. — Im März verlangte der Kommissar aus Muchrani, wir sollten sofort die eingezogenen Strafgelehr (4000 Akl.) vom vorigen Jahre retournieren, was wir aber aus Geldmangel nicht taten. Nach einer Woche kam genannter Kommissar wieder, mit zwei roten Gadschen, und wollte zwei Mann, Ludwig Peters und Johannes Schmidt I., arretieren. Dem aber widerstande sich die ganze Gemeinde. Da ging denn der Bestreite unter großen Drohungen weg, das nächste Mal werde er mit noch mehr Leuten kommen! Aus der Kolonie wurden nun zwei Mann, Johannes Hedeler und Bormann, nach Tiflis an den Deutschen Nationalrat geschickt, um gemeinschaftlich mit ihm beim Generalgouverneur Beschwerde einzubringen. Der Generalgouverneur unternab sogleich die nötigen Schritte, der Kommissar aus Muchrani war aber schneller, denn er kam schon am nächsten Tage mit 45 Mann, alle bewaffnet, machte Hausdurchsuchungen, arretrierte sechs Mann und schickte sie nach

Muchrani. Am Tage darauf kam der Kreisauptmann — auf Befehl des Generalgouverneurs — zur Untersuchung, bat uns aber, besser doch die Sache im Frieden abzumachen und die Muchraner zu bezahlen. Nun, wir gingen darauf ein und zahlten die eingezogenen Strafgelehr (4000 Akl.) in zwei Raten zurück. Jest kamen aber noch Tazaren, die auch solche eingezogene Strafgelehr retournirt haben wollten (sie betamen sie hernach auch). — 20. April. Heute, als am ersten Dierstertag, war in unserer Kolonie große Freude, denn am frühen Morgen 5 Uhr läuteten im Dorfe von einem uralten Eichenbaume zwei Kirchenglocken, die von ihren Spendern am frühen Vorabend hier angebracht worden waren. Die eine der Glocken, 49 $\frac{1}{2}$ Pfund schwer, hat Herr Johannes Hedeler — die andere, 30 Pfund schwer, Herr Herrmann Gerßle gespendet. Der Gottesdienst wurde nun das erste Mal seit Beisein der Kolonie mit Glockengeläut begangen; nun soll in Bälde ein Glockentuhl für die Glocken gemacht werden. — 3. Mai. Heute starb an Altersschwäche im 72. Jahre Herr Friedrich Bormann. 5. Mai. Heute wurde er beerdigt. Der gemischte Sängerkhor, unter Leitung von Herrn Herrmann Gerßle, trug zwei feierliche Lieder vor. Beim Leichenraufe hielt Herr Herrmann Gerßle eine zündende Rede über die Kraft der Einigkeit in der Kolonie. — 6. Mai. Auf Befehl unseres Kommissars David Pfeiffer wurde der Friedhof mit einer Dornhecke umgeben, alle Männer unserer Kolonie arbeiteten daran. — 9. Mai. Heute erfuhren wir die Trauermacht, daß Herr Johann Bormann (Sohn von Friedrich Bormann) gestern, den 8., morgens 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, im deutschen Casarret, in Tiflis, am Plethypus gestorben sei, an dem er den 28. April erkrankt war. 11. Mai. Heute war die feierliche Beerdigung von Johann Bormann, zu der auch zum ersten Mal bei einer Beerdigung die spendenden Glocken läuteten. Die inzwischen auf einem zeitweiligen Glockentuhl angebracht worden sind. Auch der Chor sang ihm zu seiner letzten Ruhefeier zwei tiefempfundene Lieder. Der Bestirbene, 42 Jahr alt, hinterließ eine tieftrauernde Witwe mit sechs unehelichen Kindern. Die Gemeinde erließ der tiefbetrauten Witwe bis zum 1. Januar 1920 alle Frohen und Gemeinheitsarbeiten, Friede seiner Ache! — 14. Mai. Heute in der Frühe war nur ein Grad Wärme. Es ist überhaupt das diesjährige Frühjahr ein sehr kühles, das Wetter ist sehr regnerisch. Die Tomaten und Gurkenpflanzen sind fast durchweg erfroren.

Haushirtschaftliches.

Fürs Haus.

(Aus Meißer Schaube's Gesundheitsbüchlein.)

- 1) Schwindel. — Die Füße in kaltes (Zimmertemperatur) Wasser stellen, auf 3 bis 5 Minuten, und mit demselben Wasser den Kopfwinkel einreiben!
- 2) Knochenfraß. — Alaun (alcaun) auflösen in warmem Wasser; damit die Wunden auswaschen und dann bestreuen mit Alaunpulver, täglich einmal. Wenn das getrocknete Blut schwarz wird, so zeugt's davon, daß die Wunden heilen, bleibt aber das Blut fleischrot, so muß sich der Kranke an einen Arzt wenden, um andere Mittel.
- 3) Hämorrhoiden. — Bei festem Stuhlgange täglich jede Stunde einen Schloßkaltes Wasser trinken, nach dem Stuhlgang den Darmausgang gründlich mit frischem Wasser abwischen; sollte lange kein Stuhlgang sein und sich Hise zeigen, so muß das Hinterteil öfters abgewaschen werden; dann 3 mal täglich Abreibung des Körpers mit einem nassen Handtuch oder, wenn es die Möglichkeit erlaubt, baden 3 bis 5 Minuten; dazu Haarleimher Tropfen einnehmen, 3 mal täglich zu 35 Tropfen in lauem Tee, dabei starke Getränke meiden; letztere ersetzen durch Eßen von Äpfeln, Birnen und anderen wässrigen Früchten.
- 4) Wunden. — Nehmen: 1 Teil Seife, 1 Teil Wachs (rochert) und 1 Teil Baumöl, diese drei Teile löden zu einer Salbe und auflegen. Erfolg garantiert.
- 5) Blutsüßeln. — Baumwolle in heißes Wasser tauchen und auf die Wunde legen.
- 6) Kopfschmerz. — Kalte Wasser aufschläge auf den Kopf und Umschlachten in die Arte (Halstrücken).
- 7) Schuppen. — Soda und Kochsalz zu 1 Teelöffel im Wasser auflösen, diese Mischung in die Haarscheitel einziehen und nach Auswaschung auslassen.

Herausgeber: Der Z. B. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.